

## **Rede von Alois Glück MdL**

**bei der Vollversammlung des Diözesanrates der Katholiken im Bistum Passau  
am 21. Oktober 2006**

Lieber Wolfgang, Herr Generalvikar, verehrte Geistlichkeit, meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich danke herzlich für die Einladung, ich freue mich vor allen Dingen auch auf das Gespräch, die Diskussion. Ich fahre ja immer gerne nach Passau, weil ich zu Passau einen besonderen Bezug habe. Das ist ein Ort, mit dem sich wichtige Personen – mehr als eine - verbinden, von denen ich ganz wichtige Impulse für mein Leben bekommen habe.

Da ist natürlich zum einen meine Frau. Sie hat ja im Jugendamt hier gearbeitet, in der Zeit haben wir uns kennen gelernt. Da habe ich dann auch besonders gut die Strecke Traunstein-Passau kennen gelernt, die damals noch nicht ausgebaut war. Aber auch Eduard Plettl beispielsweise, der damalige Jugendpfarrer, oder Josef Wallner und vor allen Dingen auch ein Mann, der für mich ganz wichtig war, auch im Rückblick für meine Horizontweitung, das war Toni Budenz.

Er kann eigentlich nur noch den Älteren von uns in Erinnerung sein. Toni Budenz war am Jugendamt Referent für Theater, Kultur, die genaue Bezeichnung weiß ich nicht mehr. Er war auch zur Hälfte bei der Landesstelle der Katholischen Jugend in München tätig.

Und warum war Toni Budenz für mich so wichtig?

### **Impulse für die Vielfalt und Weite des Glaubens**

Ich bin aufgewachsen in einer geschlossenen, katholisch-bäuerlich-ländlichen Welt. Toni Budenz war ein völlig anderer Typ, aus der Welt der Kultur, der Kunst, der Spontaneität, der Kreativität – ein Mensch, mit dem ich zunächst nicht viel anfangen konnte, der mit seinem So-ganz-anders-sein, ich will nicht sagen verdächtig war, zu dem ich aber zunächst einmal keinen Zugang hatte. Über meine Frau habe ich dann mehr von ihm gehört und ihn auch öfters erlebt, und mir hat sich dann erschlossen, dass dieser Mensch mit einem ganz anderen Lebensstil seinen Glauben in anderer

Weise lebt, aber bestimmt nicht weniger bewusst als wir, die wir ganz anders geprägt waren.

Das war für mich damals, auch im Rückblick betrachtet, ein wichtiger Anstoß, offen zu werden für die Vielfalt von Glauben und Glaubensvollzug

Die unverrückbaren Wahrheiten unseres Glaubens sind ganz wenige Botschaften, und diese Weite, wie verschieden sich in unterschiedlichen Lebenssituationen Glaubensvollzug darstellt, die hat sich mir später auch erschlossen, etwa durch die Arbeit in der Landjugend mit unserer Partnerschaft mit der Landjugend im Senegal. Ich erinnere mich an meine erste Reise nach Senegal, das Erleben der Kirche dort unter ganz anderen Lebensbedingungen, kulturellen Bedingungen und damit auch Vollzügen des Glaubens, obwohl damals Mission und Katholische Kirche sehr stark von Europa her geprägt waren und man damals noch wenig bereit war, sich auf eine andere Kultur einzulassen. Oder später das Kennenlernen kirchlichen Lebens an der Basis in Bolivien, in Indien oder vor 3 Jahren wieder in Ecuador, und ich habe gerade gehört, dass eine Delegation in Brasilien war. Mir ist das deshalb so wichtig geworden für mein eigenes Leben, um offen zu werden, und mir ist es auch wichtig im Hinblick auf die aktuelle Situation unserer Kirche.

### **Unsere Kirche – ängstlich und mit sich selbst beschäftigt?**

Wie erleben die Menschen Kirche - die Mehrheit der Menschen und die Menschen, die nicht in unserer Kirche leben, aber auch die, die in unserer Kirche leben? Ich glaube, wir erleben unsere Kirche gegenwärtig sehr stark als eine ängstliche Kirche, als eine Kirche, die sehr mit sich selbst beschäftigt ist. Wenn man so stark mit sich selbst beschäftigt ist und wenn man Angst hat, gibt es immer Verkrampfungen, Abwehrreaktionen, ein sich Einkapseln. Die Kirche hat von daher schon mit Blick auf die andere Thematik nicht so viel Ausstrahlung, wie sie haben könnte und wie sie eigentlich auch haben müsste. Mich bedrückt, dass es zum Teil Themen in unserer Kirche gibt, bei denen manche Angst haben, sie offen zu diskutieren, in der Wissenschaft, insbesondere in bestimmten wissenschaftlichen Disziplinen, und man spürt das oft auch in internen Diskussionen. Auf Dauer können wir nicht fruchtbar sein, wenn es nicht ein offenes, vertrauensvolles Klima gibt, in dem auch etwas gesagt werden kann, was vielleicht ein Tasten und Suchen ist, wie in dieser außerordentlich leben-

digen Zeit der Sechzigerjahre, die uns geprägt hat, auch mit dem Aufbruch des Konzils, später der Würzburger Synode, etc.

Da hat es natürlich auch Irrtümer gegeben. Jeder neue Aufbruch bietet Chancen und Risiken, Irrtümer und Fortschritte. Aber wenn wir dieses nicht mehr wagen wollen, vielleicht weil wir spüren, dass wir im Inneren unsicher sind, dann werden wir wenig Strahlkraft haben.

### **„Not lehrt beten“ – die heutigen Nöte**

Mich beschäftigt die Frage, warum erreichen wir mit der Verkündigung immer weniger Menschen, auch wenn aktuell vielleicht die Zahl der Menschen, die wieder zuhören, größer wird. Es gibt eine alte Lebenserfahrung, die sagt: Not lehrt beten. Die Kirchen - Religion allgemein, kann man sagen – haben es in den meisten Gesellschaften schwer, die weniger materielle Sorgen haben, wobei sich innerhalb der Gesellschaften die Dinge sehr differenzieren, aber in der Tendenz ist es so.

Aber die Not bei uns hat auch viele andere Gesichter. Außer der äußeren Not, die zunehmend einer Vielzahl von Menschen nicht fremd ist, gibt es die seelischen Nöte, die sich ausdrücken in Menschen, die psychisch krank werden, die Depressionen haben. Warum gelingt es nicht, sie zu erreichen mit der Verkündigung des Glaubens, mit der Vermittlung des Bildes eines Gottes, der unendlich barmherzig ist, der seine Zuwendung nicht davon abhängig macht, wie stark wir sind oder wie verlässlich oder was auch immer?

Es ist die Erwartung der Menschen, dass wir perfekt sein müssen, aber nicht die Erwartung unseres Gottes. Eine Kirche der Barmherzigkeit und der Liebe, warum gelingt es nicht, diese den Menschen, die in so viel seelischen Nöten sind, zu vermitteln? Weil wir vielleicht Kirche und die Verkündigung zu sehr als Regelwerk erleben? Wir haben auf der einen Seite zunehmend die Menschen, die Orientierung suchen, Sinn suchen für ihr Leben, die von Ängsten geplagt sind und die andererseits, jedenfalls in ihrer großen Zahl, dabei die Orientierung für ihr Leben und die Ermutigung für ihr Leben nicht bei unserer Kirche vermuten oder spüren und sie hier nicht sehen.

Dabei bin ich kein Anhänger vordergründiger Modernisierung. Mir wird eher, auch in der politischen Debatte, der Begriff „modern“ verdächtig, weil zu häufig damit gemeint ist: Modisches.

## **Was ist „modern“?**

Aus der Warte der Politik gesprochen, ist für mich „modern“, dass wir die Themen, die Fragen, die Nöte, die Chancen einer Zeit aufgreifen und nach sachgerechten Lösungen suchen oder sachgerechte Antworten geben, nicht „modisch“ im Sinne des Kurzatmigen, weil es schick ist.

Gegenwärtig wird ja viel von Werten gesprochen, auch in der Öffentlichkeit. Manchmal wird eher zu viel davon gesprochen, weil nur „Werte“ beschworen werden, ohne zu sagen, welche Werte und was damit verbunden ist.

Aber Werte haben nur eine Wirkung, wenn sie einen Bezug haben zur Wirklichkeit, ansonsten sind sie bestenfalls ein Theoriegebäude. Dieser Bezug zur Wirklichkeit der Menschen, nicht zu irgendeiner allgemeinen oder von uns gedachten, sondern zur Wirklichkeit der Menschen, das gibt den Ausschlag dafür, dass wir überhaupt wirksam handeln können, dass wir die Menschen erreichen und dass sie uns vielleicht Gefolgschaft leisten, und ich spreche dabei gerade auch von der Politik.

Modern nicht im Sinne von beliebig, aber vielleicht modern im Sinne dieses Sachgerechten, dieses dem Menschen zugewandt sein und sich damit öffnen - ich finde, dass dies Papst Benedikt sehr eindrucksvoll immer wieder vermittelt hat, sowohl in seinen Predigten, die ja sehr pastorale Predigten waren bei seinem Heimatbesuch, als auch in der Enzyklika, gerade auch im zweiten Teil, im Hinblick auf die Caritas als Konkretisierung des Glaubens, im Sinne von sich dem Menschen zuwenden aus dem Glauben heraus, nicht mit der Absicht, ihn vielleicht zu missionieren, sondern einfach um des Menschen willen, unabhängig davon, ob er damit den Weg zum Glauben findet.

## **Die Laien und die Kirche in der Welt**

In den Konzilsdokumenten, etwa im Lumen gentium, steht über die Rolle der Laien im Sinne ihres Selbstverständnisses und ihrer Rollenbeschreibung (ich zitiere): Sie sind berufen „die Kirche an jenen Stellen und in den Verhältnissen anwesend und wirksam zu machen, wo die Kirche nur durch sie das Salz der Erde sein kann.“ Nur durch sie! Ich denke, das begründet ganz selbstverständlich die Eigenverantwortlichkeit der Laien im Weltdienst.

Und das Vatikanum spricht in seinen Dokumenten etwa von der rechten Autonomie der irdischen Sachbereiche. Etwas, was der Papst auch in der Enzyklika im zweiten Teil nochmals aufgreift.

Hans Maier hat in einem Leserbrief in der FAZ geschrieben, dass sich in der Gegenwart Handeln in der Kirche in zwei konzentrischen Kreisen vollzieht: Handeln als Kirche und damit im Namen der Kirche, und Handeln innerhalb der Kirche, aber nicht im Namen der Kirche oder aus der Kirche heraus. Er zitiert dann: „Unzweideutig heißt es dazu im Konzilstext: „Sehr wichtig ist besonders in einer pluralistischen Gesellschaft, dass man das Verhältnis zwischen der politischen Gemeinschaft und der Kirche richtig sieht, so dass zwischen dem, was die Christen als einzelne oder im Verbund im eigenen Namen als Staatsbürger geleitet von ihrem christlichen Gewissen tun und dem, was sie zusammen mit ihrer christlichen Kirche tun, klar unterschieden wird.“ Er hat es geschrieben im Hinblick auf eine Diskussion um „Donum vitae“. Das will ich hier nicht vertiefen, wir können es aber gerne in der Diskussion tun. Meine Position dazu, denke ich, ist bekannt und der Beschluss der Deutschen Bischofskonferenz wirft viele Fragen auf im Hinblick auf die Eigenverantwortlichkeit der Laien in ihrem weltlichen Engagement, aber das soll an dieser Stelle genügen.

Die Wirksamkeit der Christen in einer offenen Gesellschaft, ja, wie ist es darum bestellt?

### **In der Welt nimmt der Einfluss der Religionen zu**

Die meisten sind eher tief pessimistisch: In dieser Zeit haben doch christliche Werte überhaupt keine Chance mehr. Das sehe ich nicht so. Aber da wäre es vielleicht zunächst einmal hilfreich, einen Blick auf die gegenwärtige Situation zu werfen, von außen her, und da möchte ich zunächst nicht meinen Blick wiedergeben, sondern zwei, wie ich finde, hochinteressante Publikationen zitieren.

In der Zeitschrift „Cicero“, die eine Meinungsführerzeitschrift ist im Bereich Kultur und Gesellschaft, ist vor einiger Zeit ein Artikel erschienen von Wolfram Weimer: „Gott ist wieder da“. Er hat dazu dann auch ausführlich in seinem Buch „Credo“ Stellung genommen. In der Zusammenfassung des Artikels ist formuliert: „Die Prognose: Das 21. Jahrhundert wird ein Zeitalter der Religion. Das Urteil: Entgegen düsterer Prognosen muss das nicht schlecht sein“. Wir würden wahrscheinlich sagen: posi-

tiv. Nur, es gibt viele, die sagen, die Intoleranz kehrt zurück, deswegen dieser Satz. „Das Comeback des religiösen Bewusstseins könnte sogar eine kulturelle Renaissance des Abendlandes erzwingen. Ein Essay wider den Kulturpessimismus“.

Weimer schreibt in seiner Analyse: „Das 20. Jahrhundert war theologisch gesehen eines der gottlosesten der Menschheitsgeschichte. Politisch gesehen wurde es auch deshalb zur humanitären Katastrophe“. Und an anderer Stelle: „Die teleologiefreie Zone der Weltgeschichte ist implodiert. Lange vor dem 11. September ist das Pendel Gottes zurückgeschlagen. So wurde auch der moderne Islamismus erst geboren, als Europa geistig und moralisch Bankrott erlitten hatte. Das weltanschauliche Vakuum, das die europäische Kultur hinterließ, saugte die politisierte Religiosität an wie eine Unterdruckkammer die Luft. Der ethische Offenbarungseid des Westens machte einen westlichen Schah mit seinem Prunk sturzreif und überließ extremistischen Mullahs den Schauplatz“.

Dann an anderer Stelle: „Dabei ist die aggressive Vitalität des Islam nur die sichtbarste Entwicklung eines globalen Trends. Auch der christlich-orthodoxe Kulturkreis, ganz Osteuropa läßt sich religiös neu auf. Asien befindet sich in einer theologischen Restauration. Vor allem aber in den USA - der wichtigsten Nation des Erdkreises - ist der Prozess allenthalben manifest und politisch bereits umgeschlagen. Immer deutlicher sieht man, dass die neue Religiosität politische dramatische Folgen haben könnte - selbst so säkular geprägte Staatsgebilde wie China und Indien werden plötzlich erschüttert durch die Religionsbewegung“. An der Stelle füge ich schon hinzu: auch aufgeladen und erschüttert durch die Risikoseite der Religionen. Ich war damals in dem relativ kleinen Kreis des Gespräches von Kardinal Ratzinger und Habermas in der Katholischen Akademie, und Kardinal Ratzinger hat auch sehr deutlich gesprochen vom Gewaltpotential der Religionen. Und unsere eigene Religionsgeschichte ist ja davon, weiß Gott, nicht frei.

Seit einiger Zeit wird immer mehr davon geschrieben, dass die religiösen Entwicklungen das Weltgeschehen immer mehr beeinflussen - außerhalb von Europa, muss man hinzufügen. Mittel- und Westeuropa sind davon bislang weniger betroffen. Aber das ist auch mit hohen Risiken verbunden. Die Religion hat insofern viele Gesichter. Sie hat auch ihre Risikoseite, überall dort, wo sie fundamentalistisch wird, intolerant, und wo z. B. die Trennung von Religion und Staat nicht vollzogen ist oder wo versucht wird, sie wieder umzukehren, wie gegenwärtig auch in der Türkei deutlich zu spüren ist.

## **Deutschland: Mehr Interesse, aber...**

Ich möchte eine zweite Untersuchung zitieren. Hier geht es konkret um Deutschland: „Zwischen Papstbegeisterung und Reformdruck“ ist ein Teil der repräsentativen Untersuchung „Perspektive Deutschland 2005/06“, eine Initiative von McKinsey, Stern, ZDF und Web.de. Ich zitiere aus der Zusammenfassung. Die Überschrift heißt: „Die katholische Kirche in Deutschland zwischen Papstbegeisterung und Reformdruck“. „Im August, beim Weltjugendtag in Köln, legen schließlich gemeinsam mit dem deutschen Papst rund eine Million Menschen aus aller Welt Zeugnis ab von der Vitalität ihrer Glaubensgemeinschaft.

Diese Ereignisse haben das Image der katholischen Kirche in der Öffentlichkeit sehr positiv geprägt. 20 % der Deutschen haben ihr Urteil verbessert. Besonders die Katholiken selbst scheinen wachgerüttelt: Nahezu jeder Dritte hat durch die Ereignisse des vergangenen Jahres einen neuen Impuls für seinen Glauben bekommen (32 %). Bei den regelmäßigen Gottesdienstbesuchen gilt das für nahezu jeden zweiten (45 %). (...) Das neue Image macht Mut und lässt hoffen. Tatsächlich hat der regelmäßige Gottesdienstbesuch im vergangenen Jahr wieder an Bedeutung gewonnen. Mit knapp einem Viertel (24 %) ist der Anteil der jugendlichen Kirchgänger erfreulich hoch. Es verdichtet sich der Eindruck, dass die Menschen in Deutschland die katholische Kirche wieder stärker als positiv gestaltende Kraft wahrnehmen.

Gleichzeitig wird der Ruf nach Reformen lauter. Attestierten der katholischen Kirche im Jahr 2020 erst 29 % der Deutschen dringenden Verbesserungsbedarf, so sind es inzwischen 43 % - ein Plus um 14 % derzeit. Vor allem die Katholiken selbst fordern Reformen. Jedes zweite aktive Kirchenmitglied vertritt die Ansicht, die eigene Institution sei dringend verbesserungsbedürftig (52 %). Insbesondere in den Bereichen Hilfe für sozial Schwache, individuelle Seelsorge sowie Kindergärten und Schulen.

Das verbesserte Image der Institution katholische Kirche schlägt sich, zumindest bislang, nicht in höheren Vertrauenswerten für sie nieder. Tatsächlich verharren sie auch 2005/6 auf einem alarmierend niedrigen Niveau. Wie schon 2002 hat fast jeder zweite Deutsche kein Vertrauen in die katholische Kirche als Institution. Großes Vertrauen schenkt ihr nur jeder Zehnte (11 %).

Die Überwindung der anhaltenden Vertrauenskrise ist ohne Alternative. Um ihrer gesellschaftlichen Verantwortung auch in Zukunft gerecht zu werden, muss die katholische Kirche verlorenes Terrain zurückgewinnen. Nur eine Institution mit breiter Ver-

trauensbasis findet auf Dauer qualifizierte Mitarbeiter und kann diese motivieren. Auch ihre Funktion als Anlaufstelle für Hilfe Suchende kann die katholische Kirche nur dann erfüllen, wenn sie Vertrauen weckt.

Die vorliegenden Ergebnisse legen nahe, dass ein Vertrauensaufbau mehr erfordert als die bloße Aufwertung des Images. Die Befragten wollen tiefgreifende Veränderungen. Von der katholischen Kirche wird erwartet, Antworten auf die aktuellen Lebensfragen der Individuen und der Gesellschaft insgesamt zu finden sowie eine Sprache, die - ohne sich dem Zeitgeist anzupassen - auch diejenigen erreicht, die der Kirche fern stehen.

Die Chancen für eine Erneuerung der katholischen Kirche von innen heraus stehen nicht schlecht. Darauf deuten wenigstens einige Befunde von „Perspektive Deutschland“ hin:

Erstens bekommt ihre Arbeit in den Gemeinden vor Ort, dort wo Kirche direkt erlebt wird, generell deutlich bessere Noten. Während nur 26 % der Katholiken ihrer Amtskirche vertrauen, haben immerhin 36 % ein zum Teil hohes Vertrauen in die Kirchengemeinden und deren Dienste. Aktive Katholiken vertrauen diesen sogar zu 70 %.

Zweitens bringen die deutschen kirchlichen Organisationen wie der Caritas wesentlich mehr Vertrauen entgegen als der Institution katholische Kirche insgesamt (34 %). Seit 2002 konnte die Hilfsorganisation ihre Vertrauensbasis um zehn Prozentpunkte ausbauen. Damit genießt sie inzwischen sogar einen leichten Vertrauensvorsprung vor der Diakonie (32 %).

Drittens ist die Gruppe der Katholiken überdurchschnittlich optimistisch“, was ich meistens nicht so erlebe, „engagiert und gestaltungswillig. Dies gilt ganz besonders für die aktiven Kirchenmitglieder, deren Zahl im vergangenen Jahr leicht zugenommen hat. 82 % der aktiven Katholiken sind mit dem Leben in ihrer Region zufrieden - das sind 13 Prozentpunkte mehr als die Gesamtbevölkerung (69 %). Und sie haben deutlich weniger Sorgen. Während fast zwei Drittel der Deutschen befürchten, dass sich ihre finanzielle Lage verschlechtert (60 %), sind es unter den aktiven Katholiken nur 47 %“.

Ich will es dabei bewenden lassen und denke, es lohnt sich, sich damit intensiver auseinander zu setzen. Es ist wichtig, diesen Blick von Außen zuzulassen, aufzunehmen und ernst zu nehmen. Dies gilt für jede Institution. Wir sind immer in der Gefahr, dass wir uns nur unter uns zu bewegen. Das ist in der Parteipolitik genauso; salopp gesagt, sind wir in der ständigen Gefahr, geistige Inzucht zu betreiben. Uns gibt gegebenenfalls der Wähler einen Denkkzettel, dann wird man wieder aufgeschreckt. Das Bundestagswahlergebnis war da sehr wirksam in manchen Bereichen. Es ist also wichtig, dies zuzulassen. Die Wirksamkeit der Christen in der offenen Gesellschaft hängt wesentlich von der Qualität unserer Argumente ab. Aber es hat sogar noch eine Vorbedingung. Die Vorbedingung ist, dass wir die offene Gesellschaft annehmen, und zwar nicht kulturpessimistisch, „sie ist halt so wie sie ist“, sondern als eine Welt voller Chancen.

### **Die offene Gesellschaft bejahen – und sich engagieren**

Ich will es noch einmal mit einem Vergleich aus meiner eigenen Lebenserfahrung deutlich machen: Ich habe vorher gesagt, ich komme aus einer geschlossenen katholischen Welt. Das Dorf war eine enge Gemeinschaft, aber es war gleichzeitig auch eine massive Sozialkontrolle. In der Landjugendarbeit haben wir uns damit auseinandergesetzt, mit der „Dorfmafia“. Ich habe es als einen großen humanen Fortschritt empfunden, als es über die Veränderungen im ländlichen Raum dazu kam, dass man auch auf dem Dorf so leben konnte, wie man leben wollte. Wer der Vergangenheit auf dem Dorf oder in der Landwirtschaft nachtrauert, der hat keine Ahnung, wie es real vorher war. Natürlich nicht nur schwarz-weiß. Es war nicht alles schlecht und es war nicht alles gut. Aber fast immer begleiten wir auch als Christen die Veränderungen der Zeit primär ängstlich-abwertend. In anderen Bereichen passiert das auch, wir haben den ganzen Strukturwandel in der Landwirtschaft immer klagend begleitet, die meisten jedenfalls, aber ich finde heute keinen, der in die Landwirtschaft vor 20, 30 oder gar 40 Jahren zurück möchte. Ich möchte damit nicht verharmlosen, was Strukturwandel jeweils auch an Belastungen bedeutet, vor allem wenn man ihn nicht wahrhaben will und die falschen Schlussfolgerungen zieht. Aber nur mit Abwehrhaltung kann man nicht gestalten. Das läuft nach der Parole: Hinhalten Widerstand, um ehrenvoll zu kapitulieren. Aber gekämpft haben wir. Man sieht mit einem solchen Blick nicht die Chancen, die Gestaltungsmöglichkeiten.

Gestalten kann man allerdings nur, wenn man dazu auch eine entsprechende Kompetenz entwickelt. Also die offene Gesellschaft annehmen. Was heißt das konkret? Eben z. B. die Trennung von Religion und Staat. Sie ist formal eine Selbstverständlichkeit, sie steht auch in der Verfassung. Aber das heißt natürlich in der Realität auch: akzeptieren, dass persönliche Maßstäbe oft nicht 1:1 übersetzbar sind, und dem dann nicht mit Klagen oder mit Verweigerung zu begegnen.

Mich erfüllt mit großer Sorge, dass aus den kirchlichen Gemeinschaften immer weniger Christen in das öffentliche Engagement gehen, in Vereine, Verbände, die Kommunalpolitik und egal in welche Partei; persönlich ist es mir natürlich nicht egal, aber demokratiepolitisch ist es egal, wenn es nicht eine radikale Gruppe ist. Meine Einschätzung ist, dass der Weltdienst der Christen - das heißt, sich über die innerkirchlichen oder über den persönlichen Bereich hinaus für öffentliche, gemeinsame Dinge zu engagieren –, in der Verkündigung und Spiritualität nicht mehr die Rolle spielt wie früher, und dass sehr viel Individualismus in die religiösen Bezüge eingekehrt ist. Ich bin sehr dafür, dass wir in unserer Kirche eine Vielfalt brauchen von Lebensstilen und Gemeinschaften. Was mich aufregt, ist, wenn eine bestimmte Richtung des Denkens oder der Lebensform glaubt, sie sei die allein legitime, und alle anderen ausgrenzt. Wir brauchen die vielleicht sehr traditionalistisch oder traditionell denkenden Menschen, die mehr dem Beharren sich verpflichtet fühlen. Wir brauchen sie als Gegengewicht gegen vielleicht zu leichtfertige Veränderungen. Aber wir brauchen auch diejenigen, die vorwärts drängen, und alles was dazwischen ist.

Mein Eindruck ist, dass Teile unserer Kirche mit der Freiheit einer offenen Gesellschaft innerlich auf Kriegsfuß stehen, auch mit der Freiheit der Menschen, für ihre Lebensgestaltung dann auch selbst verantwortlich zu sein. Natürlich nicht mit einer beliebigen Freiheit. Diese Bejahung heißt dann, bereit zu sein, in den Wettbewerb der Ideen und in das geistige Ringen der Zeit einzutreten. „Weil es immer so war“, das ist vielleicht noch eine Begründung im Verwaltungshandeln da und dort, aber für den geistigen Wettbewerb unserer Zeit ist das bedeutungslos. Es bedarf der Begründung. Die Kirche kann sich entscheiden, eine geschlossene Gemeinschaft zu werden – die Gesellschaft wird es nicht werden und wird es nicht tun.

## **Die Grundausrüstung der drei K's**

Für ein solches Engagement brauchen wir das, was ich gerne die 3 K's nenne: Kompass, Kompetenz und Kompromissbereitschaft als Grundausrüstung.

Einen Kompass also, d. h. eine innere Orientierung, warum wir uns engagieren und was wir wollen.

Aber es genügt nicht, nur gesinnungsstark zu sein. Man muss sich auch die notwendige Kompetenz erwerben für sachgerechtes Handeln bei zunehmend komplexen Sachverhalten.

Das Dritte ist die Kompromissbereitschaft von einem festen Standort aus. Denn dort, wo Gesinnungsstärke herrscht, fehlt es häufig an Politikfähigkeit. Viele wollen nicht wahrhaben, dass wir in einer pluralen Gesellschaft leben, in der wir nur miteinander gangbare Wege finden können. In einer offenen Gesellschaft können christliche Werte nur dann Wirkung erzielen, wenn die Qualität der Argumente so gut ist, dass sich deren Sinnhaftigkeit und Nützlichkeit auch Nichtchristen erschließt.

## **Das christliche Menschenbild – Wegweiser für eine humane Zukunft**

Was haben wir einzubringen? Ich denke, wir haben einiges anzubieten, vor allem das Menschenbild einer christlich-europäischen Wertetradition, oder kurz: das christliche Menschenbild.

Was ist das Spezifische dieses Menschenbildes? Er steht für den Schutz des Lebens in seinen vielfältigen Erscheinungsformen. Es steht für die Bewahrung der Menschenwürde auch in Grenzsituationen des Lebens, gleichgültig ob es sich um eine Behinderung, eine schwere Erkrankung, das Leben vor der Geburt oder die Situation vor dem Sterben oder das Sterben selbst handelt. Er steht für Barmherzigkeit und Vergebung, weil der Mensch auch in seiner Fehlerhaftigkeit und in seinen Grenzen zu akzeptieren ist.

Aus diesem Verständnis heraus sehe ich im Menschenbild christlicher Prägung den unverzichtbaren Wegweiser zur Gestaltung einer humanen Zukunft.

## **Die Zeichen der Zeit – wir leben in einer Zeitenwende**

Nur wer die Zeichen der Zeit erkennt, sich den Veränderungsprozessen stellt und bereit ist, daraus die notwendigen Konsequenzen zu ziehen, der wird – egal ob als Politiker oder als Unternehmer – erfolgreich handeln können. Nach meiner Einschätzung ist es entscheidend zu sehen, dass wir in einer Zeitenwende leben, wie wir sie in der Dimension und als Herausforderung wohl seit Gründung der Bundesrepublik Deutschland nicht mehr erlebt haben.

Henry Kissinger bestätigte das in einem Interview in der WELT: „Noch nie gab es so viel Veränderung wie gegenwärtig.“ Und ähnlich formuliert Kurt Biedenkopf in seinem Buch. „Die Ausbeutung der Enkel“: „Unsere Lage zu Beginn des neuen Jahrhunderts ist nach allen denkbaren historischen Maßstäben einmalig. Einmalig sind auch die Herausforderungen.“

Ich meine, es ist die Gleichzeitigkeit von drei Entwicklungen - jede dieser Entwicklungen ist für sich schon eine riesige Herausforderung -, die uns zu einer Gesamtdimension führt, wie sie in der Weise kaum je da war. Ich nenne sie in Stichpunkten:

Die erste Entwicklung ist das unausweichliche Ende des Wohlfahrtsstaates, nicht des Sozialstaates. Und ich füge gleich hinzu: Es ist gut so, dass es so ist. Denn seit längerem leben wir von den Leistungen der ersten Aufbaujahrzehnte. Gleichzeitig verzehren wir über ständig wachsende Verschuldung Substanz, die der nachkommenden Generation zusteht.

Der zweite wichtige Aspekt: Wir sind unausweichlich konfrontiert mit den Auswirkungen der demographischen Entwicklung, also der Veränderung der Altersstruktur.

Zum Dritten: Die wachsende Internationalisierung unseres Lebens. Sie ist mehr als „nur“ die wirtschaftliche Internationalisierung, die Globalisierung. Wir lernen zunehmend, dass es auch ein großer kultureller Prozess ist und leider oft auch ein Konflikt.

Und schließlich kommt als Viertes hinzu: Die Erblast des Kommunismus – ich spreche bewusst nicht von der Wiedervereinigung. Nicht die Wiedervereinigung ist das Problem, sondern die Erblast des Kommunismus im Bereich der früheren DDR, und diese wird uns noch auf lange Zeit hinweg zusätzlich belasten.

## **Die Drittelung unserer Gesellschaft**

Welche Schlussfolgerungen ergeben sich daraus? Die große zentrale Thematik der politischen Debatte ist nach meiner Einschätzung die Frage: In welcher Weise ist es angesichts der heute herrschenden Bedingungen möglich, die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit wieder zu steigern und gleichzeitig wirtschaftliche Kompetenz und soziale Verantwortung miteinander zu verbinden?

Gegenwärtig erleben wir eine dramatische Instabilität in unserer Gesellschaft. Bezeichnend dafür ist die so genannte Unterschicht-Debatte. Tatsache ist: Innenpolitisch driftet unsere Gesellschaft auseinander. Der Bundesverfassungsrichter Udo Di Fabio hat im letzten Jahr ein Buch veröffentlicht, das ich für sehr bedeutend halte, „Die Kultur der Freiheit“. Udo Di Fabio, der ein abgeschlossenes Soziologiestudium hat, spricht von einer Drittelung der Gesellschaft in Deutschland. Ein Drittel, das sind die Gewinner der modernen Entwicklung, die alle diese modernen Möglichkeiten für sich gut nutzen können. Ein Drittel, so sieht er es, hat zu kämpfen, um den eigenen Status zu halten, wobei in allen modernen Gesellschaften die Mittelschicht teilweise schon stark bedroht ist von sozialem Abstieg. Und ein Drittel, das sind eher die Verlierer in mehr oder minder starkem Ausmaß. Am stärksten diejenigen, die entsprechend der neuen Untersuchung der Friedrich-Ebert-Stiftung in der Perspektive der Hoffnungslosigkeit sind und entsprechende Verhaltensmuster an den Tag legen.

Darauf Antworten zu entwickeln, ist etwas vom Wichtigsten, was gegenwärtig ansteht. Die Antwort kann nicht sein: noch mehr Fürsorgestaat. Was da zum Teil in diesen Tagen wieder alles gefordert wird, ist ein absoluter Irrweg, der noch mehr in Betreuung und Unmündigkeit führt.

## **Mehr Chancen für alle und Chancengerechtigkeit**

Ich meine, dass ein Schlüssel auf der Suche nach einer Antwort ist: Chancengerechtigkeit realisieren. Manche nennen es Teilhabegerechtigkeit, das ist fachlich vielleicht richtiger, aber mir ist der Begriff der Chancengerechtigkeit lieber, weil zugänglicher. Generell müssen wir eine Entwicklung politisch gestalten, dass die Menschen in Deutschland wieder mehr Chancen haben. Was wir jetzt 20 Jahre lang gemacht haben, etwa am Arbeitsmarkt, ist primär Verwaltung des Mangels. Dieses falsche Denken hat uns mit in die Sackgasse geführt. Verkürzung der Lebensarbeitszeit, Früh-

verrentung. Hätten wir doch schon vor 20 Jahren damit begonnen, intensiver, offener und ehrlicher miteinander zu diskutieren!

Was müssen wir denn tun, damit es wieder mehr Arbeit in Deutschland geben kann? Die moderne Gesellschaft und Volkswirtschaft mit ihrem Strukturwandel werden auf Sicht ihre Probleme haben mit Arbeitslosigkeit, aber sie muss nicht in diesem Ausmaß herrschen, wie es bei uns ist. Das zeigen ja auch Entwicklungen in Dänemark oder in anderen Ländern. Chancengerechtigkeit – was ist damit gemeint? Die Rahmenbedingungen in den verschiedensten Bereichen so zu gestalten, dass Menschen gleicher Begabung und gleicher Anstrengungsbereitschaft, beides zusammen muss man sehen, vergleichbare Chancen haben im Hinblick auf das Ergebnis, seien es Bildungsabschlüsse, Berufswege oder die gesellschaftliche Teilhabe. Das ist ein hoher Anspruch, aber es ist auch ein großes Angebot.

### **Den Sozialstaat neu denken**

Wenn wir das so sehen, dann müssen wir als Sozialstaat anders denken. Wir sehen Sozialstaat bisher primär als etwas, wo es Sozialleistungen gibt, also der Bereich für die zu kurz gekommenen. Da haben wir schon ein falsches Verständnis von Solidarität zu Grunde gelegt. Wir verstehen Solidarität immer nur als Einbahnstraße von den Starken zu den Schwachen, und die einen fühlen sich immer nur als die nur in Anspruch genommenen, und die anderen sind dann diejenigen, die etwas bekommen. Ich zitiere da gerne Karl Homann, einen Professor für Wirtschaftsethik in München, der einmal zwei wunderbare Sätze dazu formuliert hat: „Niemand ist so schwach, dass er nicht für andere eine Bereicherung sein könnte. Niemand ist so stark, dass er nicht andere Menschen braucht“. Wir sind wechselseitig aufeinander angewiesen, jeder Mensch. Lothar Seiwert, einer der führenden Männer für Zeitmanagement und ähnliche Dinge in Deutschland, schreibt in dem Buch „Lebensbalance“: „Ein gefülltes Leben kann man leicht haben über Termine und Aktivität, ein erfülltes Leben ist nur möglich über menschliche Beziehungen“. Er schreibt das an die Adresse der Manager, wenn sie sich nicht mehr Zeit nehmen für menschliche Beziehungen, sei es ihre eigene Familie oder anderes. Auch der Starke braucht andere Menschen, und auch der Starke braucht die Gesellschaft, das Miteinander und den Staat, der das Ganze trägt. Und der Schwache? Er ist in vielen Beziehungen auch eine große Bereicherung. Zu den Menschen, die mich am meisten beeinflusst und geprägt haben durch

Lebenserfahrung und Impulse zählt unser schwerbehinderter Sohn, und ich erlebe viele junge Menschen in Behinderteneinrichtungen, wo oft junge Männer, die Ersatzdienst geleistet haben, eine Bereicherung für ihr Leben erkennen, so dass sie dort in den Beruf gehen und dort Sinn für ihr Leben finden. Aber wir müssen einen anderen Zugang finden zum Ganzen. Also: Solidarität in dieser Wechselbeziehung, und daraus ein neues Sozialstaatskonzept – darüber können wir gerne mehr in der Diskussion reden.

### **Die großer sachliche und ethische Aufgabe: Generationengerechtigkeit**

Und dabei haben wir dann ein Thema, das vielleicht die größte ethische Herausforderung unserer Zeit ist: Wie gelingt uns in Verbindung mit der Realität der demographischen Entwicklung ein neuer Generationenvertrag? Was heißt Generationengerechtigkeit? Wie können wir diese Veränderungen gestalten und damit einen gigantischen Generationenkonflikt vermeiden? Wir leben seit Jahren in vielen Bereichen auf Kosten der Zukunftschancen der Jüngeren. Wie schaffen wir hier eine neue Aufgabenverteilung, eine neue Balance im Sinne der Gerechtigkeit? Das heißt ja nichts anderes, als: Woher nehmen wir die Kraft zur Selbstbeschränkung? Woher nimmt ein Volk die Kraft, sich so zu verhalten, wie die meisten Eltern sich ja durchaus verhalten, nämlich, wenn es denn notwendig ist, auf das eine oder andere zu verzichten um der Zukunft der Kinder willen? Das ist natürlich im Hinblick auf die konkret anstehenden Maßnahmen, etwa im Sozialsystem, sachlich außerordentlich schwierig, weil unsere Handlungsspielräume durch Verschuldung und geringe Geburtenrate so gering geworden sind. Aber es ist überhaupt nicht zu gestalten ohne ethische Fundierung, denn mit der Mentalität einer Spaßgesellschaft – „ich akzeptiere nur, was mir Spaß macht, und ich tu auch nur, was mir Spaß macht“ – wird man solche Aufgaben nie und nimmer bewältigen können. Insofern gilt es eine andere Leistungskultur zu entwickeln, eine andere Sozialkultur, und dazu braucht es eine entsprechende Fundierung, und das meine ich, ist das, was wir Christen einzubringen haben, was auch erwartet wird, aber eben nicht ein folgenloses Reden über Werte und die anderen ausgrenzen und uns selbst auf die Schulter klopfen, sondern in dieser Verbindung von Kompass und Kompetenz.

Ich hoffe, es war nicht zu schwere Kost. Ich danke Ihnen fürs Zuhören.